

**Willibald Sandler**

**„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“  
Das unterscheidend Christliche an Jesus von Nazareth**

Unvollständige Vorabversion  
12.9.2006

Worin unterscheidet sich das Christentum von anderen Religionen und Weltanschauungen? Was ist das unterscheidend Christliche?<sup>1</sup> Es besteht wohl darin, dass der unfassbare Gott sich in der Person Jesu Christi angreifbar gemacht hat, so angreifbar, dass er sogar gekreuzigt wurde, und den Menschen über die Auferstehung einen Heilsweg durch den Tod hindurch eröffnet hat. So können wir sagen, das unterscheidend Christliche liegt in der Menschwerdung Gottes, sowie im Mysterium von Kreuz und Auferweckung Christi. In der Mitte des unterscheidend Christlichen steht somit die Person Jesu Christi. Und sie hat hier eine Bedeutung, die sie von anderen Heilsmittlern grundlegend unterscheidet.

In den Evangelien wird dieser Unterschied vielfach greifbar. In den Christustiteln, die aus dem Alten Testament übernommen und allesamt gesprengt werden: Christus – der Gesalbte, Immanuel, Messias, Herr, Sohn Gottes. Ohne Transformation können sie das Besondere an dem Nazarener offenbar nicht fassen. Deshalb verbietet Jesus nach Markus den Menschen immer wieder, ihre Erfahrungen und Einsichten weiterzusagen. Vor dem umstürzenden Ereignis von Kreuzestod und Auferstehung würde das zwangsläufig falsch verstanden werden. Kritische Historiker haben darauf hingewiesen, dass diese Christustitel in Evangelien stehen, die erst mehrere Jahrzehnte nach Jesu Tod verfasst wurden. Könnten diese Hoheitstitel so nicht erst später durch die Evangelisten eingefügt worden sein, – sozusagen als Gemeindeftheologie, als Frucht einer verklärenden Erinnerung? Gegen diese Skepsis lässt sich einwenden, dass die einmalige Besonderheit Jesu sich nicht bloß aus den Christustiteln erheben lässt. Sie leuchtet fast durchwegs auf in der ganz besonderen Weise, wie Jesus sich verhalten hat, – wie er das Heil nicht nur neu als gegenwärtig verkündete, sondern auf unerhörte Weise an seine Person band. Jesus hat sich wie der archimedische Punkt der Weltgeschichte benommen, sagt H.U. von Balthasar.<sup>2</sup> Auf besondere Weise kommt das zum Ausdruck in einer kleinen Geschichte, die von allen drei synoptischen Evangelien erzählt wird. Schauen wir bei Markus in das achte Kapitel.

---

<sup>1</sup>Die Rede vom „Unterscheidend Christlichen“ war vor allem für Romano Guardini zentral. Vgl. ders., Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923 - 1963, Mainz 1963. ### Auch Hans Urs von Balthasar, Karl Rahner und Josef Ratzinger fragen häufig nach dem unterscheidend Christlichen.

<sup>2</sup>„Jesus muß sich als der archimedische Punkt der religiösen Weltgeschichte benommen haben, anders hätte in so kurzer Zeit keine Theologie wie die vorpaulinisch-paulinische sich ausfalten können.“ H. U. von Balthasar, Theodramatik. Band II: Die Personen des Spiels. Teil 2: Die Personen in Christus. Einsiedeln: Johannes Verlag 1978.

Viel hat sich unmittelbar vorher ereignet: eine Brotvermehrung, eine Blindenheilung, dazwischen die Verweigerung einer Zeichenforderung gegenüber den skeptischen Pharisäern. Und nun fragt Jesus seine Jünger:

„Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für sonst einen von den Propheten. Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen.“ Mk 8,28-30

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ – Das ist die Frage nach dem unterscheidend Christlichen an Jesus von Nazareth. Diese Frage ist grundlegend für das Christentum bis heute. Wie würden wir diese Frage beantworten? Wie würden Sie das tun? Nehmen Sie sich etwas Zeit und finden Sie *Ihre* Antwort dazu. Ich lade Sie ein, folgende Fragen zu beantworten, bevor Sie weiterlesen:

1. „Für wen haltet Ihr mich?“, fragte Jesus seine Jünger (Mt 16,15; Mk 8,29, Lk 9,20). Wie würden Sie darauf antworten?
2. Nach dem christlichen Glaubensbekenntnis ist Jesus nicht nur Mensch, sondern zugleich „Sohn Gottes“. Er ist „wahrer Mensch und wahrer Gott“. Was können Sie mit dieser Aussage anfangen?
3. Paulus sagt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20) Immer wieder spricht das Neue Testament davon, dass Menschen „in Christus“ leben, oder dass Christus in ihnen lebt. Welchen Sinn macht diese Aussage für Sie?

### **1. Für wen haltet ihr mich?**

Kehren wir noch einmal zur unserer Bibelstelle zurück. Für wen halten die Menschen Jesus? Nach Auskunft der Jünger für (den wiedergekehrten) Johannes den Täufer oder Elias oder für einen anderen Propheten. Wir würden heute wohl sagen: für einen besonderen Menschen, ein Vorbild oder einen bedeutenden Lehrer, – jemand, an dem man sich orientieren kann. Und für wen halten die Jünger Jesus? Petrus antwortet für die anderen, und zwar am ausführlichsten nach Matthäus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Mit der Messiasvorstellung haben die alttestamentlichen Juden ihre Heilshoffnungen gebündelt und in eine bessere Zukunft projiziert. Unter der Führerschaft des Messias sollte das geknechtete und dezimierte Gottesvolk endlich aufleben. Das neu gesammelte Volk Israel sollte endlich einen unangefochtenen Stand in der Welt haben. Konkurrierende Völker würden je nach Zukunftsvision dem göttlichen Zorngericht zum Opfer fallen<sup>3</sup> oder begeistert vom neu

---

<sup>3</sup>Vgl. Joel 4; Sach 14.

erstrahlenden Gottesvolk zum Zionsberg hinpilgern.<sup>4</sup> Und am Rande gab es noch die dritte Version eines leidenden Gottesknechts.<sup>5</sup> Auf diese eschatologischen und apokalyptischen Heilsvorstellungen des kommenden Messias hin verstanden die Jünger also die Gestalt Jesu. Und Jesus stimmt dem zu, – ausdrücklich nach Mt 16, wo die berühmten Worte an Petrus folgen, die später für die Legitimation des Papsttums so wichtig werden sollten.

„Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 16,17-19)

Diese nachdrückliche Bestätigung der Antwort des Petrus finden wir allein bei Matthäus. Markus und Lukas halten die Zustimmung Jesu implizit. Aber alle Synoptiker schließen Folgendes an: Jesus verbietet den Jüngern, über ihre Sicht von Jesus zu reden. Und gleich darauf kündigt er sein kommendes Leiden an. Der Sinn des Schweigegebotes: Die Messiasvorstellung muss erst noch transformiert werden, – und zwar in Richtung auf die dunkelste der drei eschatologischen Visionen, die für das Christentum die bestimmende werden sollte: jene vom leidenden Gottesknecht.

Dreihundertfünfzig Jahre später entspricht der Antwort des Petrus das kirchliche Bekenntnis:

„Ich glaube ... an den einen Herrn Jesus Christus,  
Gottes eingeborenen Sohn,  
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:  
Gott von Gott, Licht vom Licht,  
wahrer Gott vom wahren Gott,  
gezeugt, nicht geschaffen,  
eines Wesens mit dem Vater;  
durch ihn ist alles geschaffen.“<sup>6</sup>

Wie können wir das verstehen? Über eine komplizierte Geschichte theologischer Auseinandersetzung wurden geeignete Sprachformen für dieses Bekenntnis gefunden: die eine Person Jesu Christi in göttlicher und menschlicher Natur, – zwei Naturen, die miteinander unvermischt und voneinander ungetrennt sind. Dass das ohne innere Widersprüche geht, hat

---

<sup>4</sup>Vgl. Jes 2, sowie 25,6-8.

<sup>5</sup>Vgl. Jes 53.

<sup>6</sup>Aus dem „Großen Glaubensbekenntnis“ von Nizäa-Konstantinopel.

Nikolaus Wandering im vorhergehenden Referat aufgezeigt. Das muss jetzt nicht wiederholt werden. Hier geht es aber um den Ausdruck eines Glaubens, der sich auch in der gelebten Praxis in spezifischer Weise ausdrücken muss. Was *bedeutet* es für Christen, wenn sie Jesus Christus nicht nur „wie die Leute“ für einen besonderen Menschen halten, sondern für Gottes Sohn? Ich frage jetzt also nach dem unterscheidend Christlichen im Glauben an Jesus Christus.

## 2. Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch

### 2.1 Zwei Ansätze zur Lehre von Jesus Christus als dem Gottmenschen

Dennoch will ich mit einem logischen Problem anfangen. Stellen Sie sich vor, Sie müssten das Bekenntnis vom Gottmenschen („wahrer Gott und wahrer Mensch“) vor einem Skeptiker verteidigen. Der wird Ihnen vielleicht die Hirnrissigkeit Ihres kirchlichen Glaubens folgendermaßen vorrechnen: Was ist nun Jesus Christus: Ist er Gott, dann kann er kein Mensch sein. Ist er ein Mensch, dann kann er nicht Gott sein. Wenn du das dennoch behaupten willst, dann ist zwischen Gott und Mensch kein Unterschied mehr. Wie willst du das in Einklang bringen mit der zentralen jüdisch-christlichen Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf?

Wie würden Sie auf diesen Frontalangriff antworten? Die einzige Möglichkeit besteht darin, die Voraussetzungen dieser Argumentation in Frage zu stellen. Diese gehen – unausgesprochen – von Folgendem aus: Was ein Mensch ist, das wissen wir ja. Und was Gott ist, das wissen wir auch (mehr oder weniger). Was ist dann ein Gott-Mensch? Der Versuch einer Erklärung kann unter diesen Voraussetzungen nur zu einem Nonsens führen. Unter diesen Voraussetzungen ist etwas oder jemand, der zugleich Gott und Mensch ist, undenkbar.

*Skizze:* Mensch=✓ & Gott=✓ ==> Gott&Mensch=??

Um zum vollen Christusbekenntnis zu gelangen, müssen wir die Voraussetzungen umkehren. Am Anfang darf nicht ein fertiges Wissen von dem stehen, was Gott und was ein Mensch ist, sondern die Erfahrung mit der Person Jesu Christi. In der Begegnung mit Jesus Christus geht einem in ganz neuer Weise auf, wer oder was eigentlich Gott ist, – und auch, was eigentlich ein Mensch ist.

*Skizze:* Jesus Christus =✓ ==> Mensch=✓ & Gott=✓

Und dieses neue Wissen vom innersten Wesen Gottes und des Menschen wird uns von Jesus nicht nur äußerlich mitgeteilt, sondern durch sein eigenes Tun und Sein erschlossen. Er *sagt* uns nicht nur, wie Gott ist. Gottes Liebe, Seine Vergebungsbereitschaft aber auch seine

Unverträglichkeit mit der Sünde gehen uns an Jesu eigenem Verhalten auf. Dennoch erscheint uns Jesus auch nicht als Übermensch, der uns vielleicht noch irgendwelche Auskünfte über das wahre Wesen des Menschen gibt, sondern wir erfahren ihn als zutiefst menschlich. An seinem Leben geht uns auf, dass der Mensch in seinem innersten Wesenskern an Gott grenzt, und dass die kompromisslose Verwirklichung dieses göttlichen Kerns das Menschsein nicht behindert oder gar auslöscht, sondern in seinen Möglichkeiten erst voll erschließt. Jenseits der Sünde eröffnet sich der beglückende Zusammenhang, dass der Mensch umso mehr Mensch ist, je enger er mit Gott verbunden ist. So erschließt sich uns in der Person Jesu Christi zugleich das Wesen Gottes und das wahre Wesen des Menschen. Wir können sagen, dass Jesus Christus ganz Mensch ist, und dass wir auf Gott schauen, wenn wir auf Christus schauen.

Skizze: Jesus Christus =✓ ==> Mensch=✓ & Gott=✓ ==> **Jesus Christus =  
Gott&Mensch ✓**

## 2.2 Die Sackgasse des 1. Ansatzes

Es gibt also zwei ganz unterschiedliche Ansätze für die Frage, ob Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Der erste geht von einem vorgefassten Wissensanspruch aus – in dem ich meine, schon längst Bescheid zu wissen über das, was Gott und was Mensch ist. Mit diesen „Vorurteilen“ kann ich der Eigenart Jesu Christi nicht gerecht werden. Das war genau das Problem der *wissenden* Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie haben Jesus an ihren vorgefassten Überzeugungen gemessen und waren nicht bereit, diese Überzeugungen durch ihre Erfahrungen in der Begegnung mit Jesus korrigieren zu lassen. Ihnen fehlte nicht nur die Bereitschaft, ihr Leben zu ändern, sondern auch die Bereitschaft zu einer *Bekehrung ihres Denkens*.<sup>7</sup> Daraus resultiert eine Blindheit, wie sie etwa im achten Kapitel des Markusevangeliums dargestellt ist, wo die Pharisäer mitten zwischen offenkundigen von Jesus gewirkten Wundern noch Zeichen fordern. Wenn Jesus den Menschen ein Kind als Ideal voranstellt,<sup>8</sup> dann meint er damit auch die Bereitschaft eines Kindes zur unvoreingenommenen Wahrnehmung der begegnenden Wirklichkeit.

Ein ähnliches Problem besteht bei den historisch-kritischen Bibelwissenschaften der Neuzeit, wenn sie sich etwa dem Analogieprinzip von Ernst Troeltsch (vor hundert Jahren) verpflichten, wonach nur das als historisch betrachtet werden kann, was überall und immer wieder nach

---

<sup>7</sup>Vgl. W. Sandler, *Bekehrung des Denkens. Karl Rahners Anthropologie und Soteriologie als formal-offenes System in triadischer Perspektive*. Frankfurt am Main 1996.

<sup>8</sup>„Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Mt 9,36f)

logischen und kausalen Gesetzen zu erwarten ist. Naturwunder sind damit ebenso von vornherein ausgeschlossen wie die Auferstehung Jesu Christi. Will man beides nicht einfach preisgeben, dann kann man es nur noch umdeuten, – zum Beispiel als mythologische Bildsprache. Wie in unserem ersten Ansatz wird hier Jesus Christus nach einem vorgegebenen Maßstab bemessen. Das unterscheidend Christliche kann so nicht mehr in den Blick kommen. Und wo von Jesus und später von den Christen ein Anspruch erhoben wird, der nicht in das Prokrustesbett der vorgefassten Grundannahmen passt, kann er nur noch als dumm, böse oder krank abgestempelt und bekämpft werden. So wurde Jesus Christus zum Tod verurteilt.

### **3. Der zweite Ansatz: Jesus als die Maßstab und Mitte**

#### **3.1 Unvoreingenommener Glaube**

Im Folgenden wird es darum gehen, dem zweiten Ansatz zu folgen: Das heißt, dass wir uns unvoreingenommen der Gestalt und der Geschichte Jesu Christi zuwenden und uns von daher all das neu bestimmen lassen, was durch ihn auf eine neue Weise zugänglich wird: Gott, Mensch, die Welt, – alles, was ist.

Es geht um die Bereitschaft, Jesus Christus als Maßstab und Mitte anzunehmen, um von ihm her alles andere mit anderen Augen zu sehen. Dem entspricht die biblisch-johanneische Selbstbezeichnung Jesu als „Weg, Wahrheit und Leben“. Man könnte fragen: Ist denn das unvoreingenommen? Ist es nicht vielmehr das verklärende Vorurteil des Glaubens, der dann bei Jesus genau das zum Vorschein bringt, was man vorher hineingelegt hat, nämlich dass er Sohn Gottes ist? Tatsächlich liegt unserem „zweiten Ansatz“ eine gläubige Vorentscheidung zugrunde. Worin besteht dann die Unvoreingenommenheit, die ich diesem Ansatz zuschreibe? Sie liegt in der Bereitschaft, ohne Einschränkung Gott Gott und den Menschen Mensch sein zu lassen. Lassen Sie mich das Gemeinte am Verhältnis Jesu zu den gläubigen Juden und damit zum Glauben des Alten Testaments verdeutlichen. Die Unvoreingenommenheit, die ich meine, und die Jesus den Menschen zumutete, lag ja nicht daran, den überlieferten, alttestamentlichen Gottesglauben zu vergessen, um ihn nun von Jesus ganz neu bestimmen zu lassen. Ganz im Gegenteil: Vollkommen in Übereinstimmung mit dem Gottesverständnis des Alten Testaments geht es darum, *Gott Gott sein zu lassen*, und ihn nicht auf vorgefasste Vorstellungen und Kategorien festzulegen. Eine solche vorschnelle Festlegung erfolgte dort, wo jüdische Autoritäten sich gemäß der Auffassung verhielten, dass Gott nur ein Gott der Gerechten sei, sodass der reine Gottesglaube in einer säuberlichen Trennung von rein und unrein, von Gerechten und Ungerechten bestehen würde. Gott wird damit festgeschrieben als die legitimierende Instanz der eigenen Gruppe; und der Gottesglaube wird zur Rechtfertigung der Ausgrenzung und Bekämpfung von Außenstehenden. Glaube an Gott bedeutet schon vom Alten

Testament her zweierlei: anzunehmen, dass Gott sich offenbart hat, und zugleich Gottes unverfügbare Geheimnishaftigkeit zu akzeptieren. Beides – Selbstoffenbarung und Geheimnishaftigkeit Gottes – scheint sich gegenseitig auszuschließen. Aber es ist genau umgekehrt: Von Natur aus – und wir haben bereits Gottesvorstellungen „von Natur aus“ – neigen wir dazu, Gott auf unsere Begriffe und Werte festzulegen. Erst die Selbstoffenbarung Gottes ermöglicht es, diese Mitte wirklich offenzuhalten, von der her alles andere zu verstehen ist.

Solches Offenhalten meint das erste Gebot, wenn es fordert:

„Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ Ex 20,4

„... keine Darstellung von irgend etwas ...“: Es ist bemerkenswert, dass das Bilderverbot sich nicht nur auf Gott beschränkt, sondern auf die ganze geschaffene Wirklichkeit bezieht. Das ist von daher einsichtig, dass nach biblischer Auffassung die gesamte Schöpfung Gottes Herrlichkeit widerspiegelt. So geht es nicht nur darum, Gott Gott sein zu lassen, sondern auch, *den Menschen Mensch sein zu lassen*. Oft verdeckt und verzerrt durch die Sünde, leuchtet doch im Herzensgrund eines jeden Menschen der Funke seiner Erschaffung als Gottes Ebenbild. Wenn wir uns ein Bild von Menschen machen, wenn wir sie nach unseren vorgefassten Meinungen aburteilen, verkennen wir sie. Wir bestätigen sie in ihrer gottlosen Selbstsicht und treiben sie tiefer in die Sünde hinein.

Demgegenüber war Jesu Verhalten geradezu umstürzend. Im Grunde bestand es schlicht und einfach darin, ganz im ursprünglichen Sinne alttestamentlicher Religiosität Gott Gott und den Menschen Mensch sein zu lassen. Jesus hat Sünder und Kranke auf ihren heilen Kern der Gottebenbildlichkeit hin angesprochen und sie so von ihren negativen Festlegungen befreit. So hat er Sünden vergeben und Krankheiten geheilt.<sup>9</sup>

### **3.2 Voraussetzung: Unverstellte Wahrnehmung Jesu Christi**

Wie lässt sich dieser zweite Ansatz aber konkret durchführen? Wie können wir von der Person und Geschichte Jesu Christi als Maßstab und Mitte ausgehen? Für die Menschen, die vor zweitausend Jahren Jesus begegneten, mag das vielleicht einfacher gewesen sein. Wer konnte sich denn der Ausstrahlung seiner Person entziehen? – Uns fehlt zwar die „Gleichzeitigkeit“ mit Jesus, dafür haben wir unzählige Widerspiegelungen des Eindrucks seiner Person durch ein

---

<sup>9</sup>Damit soll das Besondere von Jesu Wirken keineswegs in Abrede gestellt werden: Es zeigt sich in der Vollmacht, mit der er diese negativen Festlegungen „austreiben“ und die Menschen auf ihre ursprüngliche Gottebenbildlichkeit hin neu definieren konnte.

jahrtausendeweites Echo, beginnend mit den vielgestaltigen und spannungsreichen Wesenszeichnungen Jesu im Neuen Testament. Dabei kommt es allerdings darauf an, *Christus Christus sein zu lassen*. Wir bleiben in der Sackgasse des ersten Ansatzes gefangen, wenn wir Jesus, ebenso wie die von ihm neu erschlossenen Wirklichkeiten auf vorgefasste Meinungen und Bilder begrenzen. Für wen halten Sie Jesus? Welche Antwort haben Sie sich notiert? Welche Bilder steigen in Ihnen auf, wenn Sie sich ihn vorstellen? Der konzentriert blickende Lehrende? Der mitfühlende Mensch, der sich dem vom Aussatz entstellten Menschenbündel zuwendet? Die strahlende Gestalt am Berg der Verklärung? Das zornverzerrte Gesicht, das sich gegen die religiösen Autoritäten richtet? Der schmerzentstellte Sterbende am Kreuz? Der sanfte Blick des Auferstandenen, der denen, die ihn bei seiner Verhaftung ängstlich allein gelassen haben, zusagt: der Friede sei mit euch? – Solche Bilder sind wichtig, denn mehr als die Christustitel machen sie uns die Gestalt Jesu Christi anschaulich. Aber wir dürfen nicht bei unseren Lieblingsbildern stecken bleiben. Sehen Sie in Jesus den barmherzigen Helfer der Menschen? Dann achten Sie auch auf jene Texte, wo er Menschen hart abweist, – zum Beispiel den Mann, der ihn auffordert, seinem Bruder zu sagen, er solle das Erbe mit ihm teilen (Lk 12,13f). Sehen Sie in Jesus den Friedfertigen, der immer bereit ist, die andere Backe hinzuhalten? Dann berücksichtigen Sie auch, wie Jesus den Diener des Hohenpriesters zur Rede stellt, als dieser ihm eine Ohrfeige gegeben hat (Joh 18,23)! Die Evangelien zeichnen die Gestalt Jesu nicht nur in vierfacher Perspektive, sondern insgesamt voller aufregender Spannungen. Achtet man auf sie, dann gewinnt die Gestalt Jesu an Tiefenschärfe. Sie lässt sich nicht mehr auf einen einfachen Begriff bringen.

Für die systematische bibeltheologische Arbeit entwickelte der vor zwei Jahren verstorbene Dogmatikprofessor Raymund Schwager hier in Innsbruck ein Schema, das die Geschichte Jesu Christi in fünf Perspektiven oder Akte bringt, die in einer dramatischen Abfolge und Spannung zueinander stehen:<sup>10</sup> Wir finden viele Texte, in denen Jesus das anbrechende Gottesreich durch seine Lehre und Heilungstätigkeit ankündigt. Sie betreffen vor allem die Anfangsphase von Jesu Wirken und können als erster Akt der Gottesreichpredigt zusammengefasst werden. Zahlreiche andere Texte berichten von Jesu Konfrontation mit Menschen, die sich seiner Botschaft verweigert haben: Er droht ihnen das göttliche Gericht an und spricht von der Hölle. Dieser zweite Akt der Gerichtsworte folgt die Zuspitzung des Konflikts, in der der Richter gerichtet und gekreuzigt wird. Auf diesen dritten Akt des Kreuzes folgen der vierte Akt der Auferstehung und der fünfte Akt der Aussendung des Heiligen Geistes, welche zugleich die Grundlage für die Entstehung der Kirche ist. Vor allem der zweite Akt mit den Gerichtsworten Jesu berücksichtigt unbequeme Stellen, die von gläubigen Jesusvorstellungen oft übergangen und von Kritikern am

---

<sup>10</sup>Vgl. Raymund Schwager, *Jesu im Heildrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre* (ITS 29). Innsbruck, Wien 1990.



Christentum umso hemmungsloser ausgeschlachtet wurden.<sup>11</sup>

Der Blick auf alle fünf Akte bewahrt zudem die Erlösungslehre davor, sich einseitig auf bestimmte Bilder von Erlösung festzulegen. Es gibt Spiritualitäten, die sich vor allem vom leidenden und am Kreuz sterbenden Jesus inspirieren lassen, und es gibt solche, für die die soziale und sozialkritische Aktivität des predigenden und heilenden Jesus zentral ist. Wo diese Spiritualitäten ihre Sicht von Jesus absolut setzen, verlieren Sie den unvoreingenommenen Zugang zur Christuswirklichkeit. Sie lassen nicht mehr Christus Christus sein. In der Folge diffamieren sie sich gegenseitig. Hier ist eine gute Theologie notwendig, die in einer umfassenden Würdigung des Christusereignisses die berechtigten Anliegen verschiedener Spiritualitäten wahrnimmt und sie zueinander in Beziehung setzen kann. Dieses Anliegen verfolgt die Fünf-Akte-Christologie der Innsbrucker Dramatischen Theologie.

### **3.3 Neues Verständnis von Gott, Mensch, Welt ausgehend von der Christuserfahrung**

Ausgehend von einer umfassenden Wahrnehmung von Gestalt und Geschichte Jesu Christi lässt sich unser Verständnis von Gott, Mensch und Welt auf vertiefte Weise neu gewinnen.

Wir sahen schon, dass das Alte Testament Gott als Schöpfer der Welt sieht, und zwar so, dass die ganze Schöpfung, vor allem aber der Mensch die Herrlichkeit des Schöpfers widerspiegelt. Starkes Bild für diese Kernwirklichkeit von allem Geschaffenen – unter Absehung von den Verdeckungen und Verzerrungen durch die Sünde – ist das Paradies. Durch die Sünde wurde diese Herrlichkeit verdorben, aber doch nur so, dass der gute Wesenskern der Schöpfung erhalten blieb, in einer Weise, dass eine Erneuerung der Schöpfung von innen heraus möglich war. Sie bildete den Gegenstand einer Hoffnung, die auf die Vollendung der Welt in einer vollendenden Neuschöpfung zielt. Das letzte Kapitel der Bibel (im 22. Kapitel der Offenbarung) bildet so das Gegenstück zum ersten (Gen 1).

Die verheerende Wirkung der Sünde beschreibt die biblische Urgeschichte in einer fortlaufenden und sich geradezu überschlagenden Sündenfallgeschichte, zu dem der Sündenfall im Paradies nur den denkwürdigen Auftakt bildet. Der Verlust des Paradieses bedeutet nicht einfach, dass die Herrlichkeit Gottes verloren wurde; vielmehr ging der Blick dafür verloren. Aber dieser Blindheit führt zu einem Verhalten der Menschen, das die Welt zunehmend ihrer natürlichen Schönheit beraubt. Der Mensch als Hüter der Schöpfung wird zu ihrem rücksichtslosen Ausbeuter. Kampf bestimmt das Verhältnis zur Natur wie die Beziehungen der Menschen untereinander.

Gott erscheint hier zunehmend als der Strafende, Zornige. Aber bereits im AT beginnt die Einsicht zu wachsen, dass es sich bei Chaos, Unglück und Unfrieden nicht um das

---

<sup>11</sup>Von Bertrand Russell, Warum ich kein Christ bin, bis Franz Buggle, Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann, Eine Streitschrift.. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1992.

Zerstörungswerk eines zornigen Gottes handelt, sondern dass dieses Unheil die Menschen, die Gott aus dem Blick verloren haben, sich selber antun. Wenn Gott und seine Herrlichkeit für die Menschen aus dem Blick gerät, dann verlieren sie den Frieden und fallen übereinander her.<sup>12</sup>

In dieser Misere hat Gott den Menschen bereits im Alten Testament Wege eröffnet, Seine Herrlichkeit wiederzugewinnen. Zentral ist das mehrfach erfolgte Angebot eines Bundes mit den Menschen. Dem voraus gehen befreiende Erfahrungen, die den Menschen einen neuen Blick auf den guten Gott öffnen und so ihre Freiheit zu einer Entscheidung für Gott freisetzen: allen voran der Exodus, die Befreiung Israels aus der Knechtung in Ägypten. Wesenskern des Bundes ist das Gesetz: Lebensregeln, die gewährleisten sollten, dass die Menschen durch beständige Ausrichtung auf Gott an der Herrlichkeit Seiner Schöpfung neu Anteil erhalten sollen – im Land, in dem Milch und Honig fließen, und in einer politischen Situation des Friedens. Verschiedene von Gott gesandte Mittler sollten das Volk im Leben unter Gottes befreiendem Lebensgesetz unterstützen: Mose, die Richter, Könige und Propheten. Schließlich gehörten zum Bund rituelle Formen, die den Menschen eine Rückkehr zu Gott ermöglichen sollten, wo sie von ihm abgefallen waren: verschiedene Institutionen des Opfers und der Sühne.

Doch all das konnte eine bleibende Rückbindung des Gottesvolkes zu ihrem Gott nicht sicherstellen. Es gehört zu den schmerzlichsten Erfahrungen im Alten Testament, dass die Menschen trotz der von Gott gebotenen Hilfen nicht in der Lage sind, Gottes Bund zu halten. Daraus erwuchs eine Hoffnung auf eine grundlegende Änderung der Verhältnisse, auf einen Umschwung, der mehr und mehr in die Zukunft, und sogar an das Ende der Geschichte verlegt wurde: Eschatologie und Apokalyptik. Am Ende der Zeiten wird Gott einen Mittler – den Messias – senden. Er wird das Volk neu sammeln und besseren Verhältnissen entgegenführen. Vor allem aber wird er das Volk in einer unverbrüchlichen Treue zu Gott zusammenhalten. Und Gott wird die sündigen Menschen von innen her erneuern. Er wird ihnen ein neues Herz geben und sie mit seinem Geist neu beleben, sodass sie von sich heraus fähig werden, den Bund mit Gott zu halten.

Diese Hoffnungen hat Jesus durch sein Wirken zutiefst angesprochen. Durch seine Worte und sein befreiendes Handeln öffnete er den Menschen die Augen, um Gottes Herrlichkeit neu in der Schöpfung wahrnehmen zu können. Seine besondere Zuwendung zu den Sündern entsprach dem in doppelter Weise: Sie eröffnete nicht nur den Sündern einen neuen Zugang zu Gott, sondern war zugleich für die Anderen, die Etablierten, ein Zeichen dafür, dass Gott willens und in der Lage ist, die Schöpfung als ganzes von innen zu erneuern: Dass Erlösung nicht dadurch geschieht, dass die Sünder und die Heiden wie Kehrlicht beiseite geschaffen werden, sondern dass auch sie gerettet, befreit und in das Volk Gottes integriert werden. Das war zugleich ein Zeichen von Gottes Vergebungsbereitschaft für jeden Menschen. Es verhiess, dass auch die unter Frömmigkeit und äußerem Ansehen verborgene Hässlichkeit von innen heraus verwandelt werden kann. Durch diese freigesetzte Hoffnung wird für die Menschen ihr verborgenes

---

<sup>12</sup>Vgl. Raymund Schwager, Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften, Thaur 1994, 70-72.

Schlechte unter Umständen überhaupt erst sichtbar. Sünde bewirkt, dass man die eigene Schlechtigkeit nicht nur vor anderen, sondern auch vor sich selber verbirgt. So sind Menschen in der Begegnung mit Jesus ohne dessen besonderes Zutun auf ihre eigene verborgene Schlechtigkeit gestoßen. Bei seiner ersten Begegnung mit Jesus, nach dem wunderbaren Fischfang, sagte Petrus zu ihm: Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.<sup>13</sup>

Solche aufrichtige Selbstwahrnehmung ist eine Voraussetzung zur Umkehr. Wer sich dem entziehen wollte, für den bedeutete Jesu Wirken eine unerträgliche Bloßstellung. Jesus eröffnete eine erneuerte Gottesbeziehung, die defiziente Formen der Frömmigkeit überflüssig, ja hinderlich machte. Wer angesichts des Heilsangebotes Jesu dennoch an diesen festhalten wollte, wurde von Jesus verunsichert und in der Folge auch scharf kritisiert. Von hier ergibt sich auch ein harter Realismus im Heilswirken Jesu. Der neue, unverstellte Blick auf Gott und auf die Widerspiegelungen seiner Herrlichkeit in der Schöpfung bewirkt nicht automatisch eine Verbesserung der Welt und ihrer Verhältnisse. Er setzt vielmehr in den (anderen) Menschen eine Freiheit zu einem neuen, heilvollen Handeln frei. Diese Freiheits-Chance kann am eigenen Versagen oder dem Widerstand anderer sowie der durch Sünde festgefahrenen Verhältnisse scheitern. Wie die Geschichte Jesu belegt, kommt es im Falle eines verstockten Verharrens in der Sünde nicht nur zu einer gewissen Beeinträchtigung in der Ausbreitung der Krise, sondern zu einer radikalen Verschärfung. Niemand kann gegenüber dem Heilsangebot Jesu gleichgültig bleiben. Wer die resultierende Freiheit in der Weise einer Verweigerung nutzt, wird das Angebot Jesu und damit ihn selber aus dem Weg räumen müssen, um ungefährdet in der Haltung der Verweigerung bleiben zu können. Entscheidend für eine echte Erlösung musste sein, dass auch den sich verweigernden Sündern ein Heilsweg eröffnet wurde. Dies geschah durch Kreuz und Auferstehung. Von daher gilt: Bedenkt man die abgründige Macht der Sünde, die die Menschen nicht nur in individuellen Fehlentscheidungen bindet, sondern als Kollektive daran festnagelt, dann ist die Überwindung der Sünde nur durch Kreuz und Auferstehung möglich. Wie genau durch Kreuz und Auferstehung auch den verstockten Sündern ein neuer Weg geöffnet wurde, kann hier nicht ausreichend begründet, sondern nur skizziert werden.<sup>14</sup> Jedenfalls wird Folgendes leicht deutlich: Die offenbar während Jesu Leben gescheiterte Sammlung der Menschen um den wahren Gott lebte nach seiner Auferstehung in einer völlig unerwartbaren Weise neu auf. Die Entstehung der Kirche ist ein starkes, wenn auch nicht eindeutiges Zeichen dafür.

Für eine Einschätzung der Welt und ihrer Möglichkeiten und Grenzen ist hier von Bedeutung: Die Abgründigkeit und Widerständigkeit des gesellschaftlich und institutionell zementierten Bösen wird in Jesu Geschichte voll ernst genommen. Seine Überwindung und Verwandlung erweist sich dennoch als möglich, aber nicht in einer geradlinigen Erfolgsgeschichte, sondern

---

<sup>13</sup>Vgl. #. Nicht unähnlich zu Theophanien AT, wo Menschen sich als Sünder erfuhren. Bis hinein ins NT, wo Menschen zutiefst erschrecken, wenn Sie dem Boten Gottes begegnen, – dass sie sich als nicht würdig genug fühlen ...

<sup>14</sup>Vgl. #

unter Umständen erst durch das Scheitern des Todes hindurch.

So öffnet sich von Christus her die Möglichkeit eines Einsatzes, der sich nicht von äußeren Erfolgserwartungen konditionieren und korrumpieren lässt. Damit werden oft – zum Beispiel in politischen Konstellationen – erst jene Handlungsspielräume freigesetzt, die ein echtes Durchbrechen von Teufelskreisen und Sachzwängen ermöglicht. Erst durch die Überwindung der Schranke des Todes – in seinen verschiedenen Gestalten Gewalt und Angst – kann die verlorene Herrlichkeit der Schöpfung neu aufstrahlen. Weil von Christus her der leibliche Tod nicht mehr die absolute Grenze und das totale Gericht bedeutet, kann zum Beispiel auch für den Alkoholiker, der seine Gesundheit unrettbar ruiniert hat, das Licht der Erlösung aufstrahlen. Auch, wer den Tod eines anderen Menschen verschuldet hat, kann noch Hoffnung schöpfen. Selbst Menschen, die durch ihr Verhalten die Lebensmöglichkeiten anderer, vielleicht sogar von einem selber, beschneiden, können als im innersten Kern gut/liebenswert wahrgenommen werden. So wird eine Annahme des Sünders ermöglicht, die allein deren Veränderung (nicht durch Zwang, sondern von innen heraus) ermöglicht.

#### **4. Jesus als Schöpfungsmittler und „Sein in Christus“**

Die tiefgreifende, befreiende und beglückende Erfahrung in der Begegnung mit Jesus Christus drückten die frühen Christen bald aus durch das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Mittler der Schöpfung. So im Johannesprolog:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Joh 1,1-3

Wenn wir mit den Augen Christi, in der Erfahrung, die durch ihn freigesetzt ist, die Welt mit neuen Augen sehen, dann ist es ein kleiner Schritt, Jesus Christus mit jenem Wort in Verbindung zu bringen, durch gemäß dem ersten Schöpfungsbericht Gott die Welt erschaffen hat. Der Johannesprolog unternimmt diese Verknüpfung. Im selben Sinn sagen die späten Paulusbriefe von Jesus Christus:

„Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.“ (Kol 1,17)

und:

„In ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ Eph 1,4

Eine andere neutestamentliche Formulierung, die sonst vielleicht nicht leicht zu begreifen ist, erschließt sich vom hier ausgeführten Ansatz bei Christus als Mitte und Maßstab: Paulus spricht immer wieder davon, dass wir – als erlöste Christen – *in Christus* sind. Zum Beispiel sagt er im Galaterbrief:

„Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ Gal 2,20

Ähnlich schreibt das Johannesevangelium, dass die Christen *in Christus bleiben* sollen, so im berühmten Weinstockgleichnis:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. Wer nicht in mir bleibt, wird wie die Rebe weggeworfen, und er verdorrt. Man sammelt die Reben, wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. Mein Vater wird dadurch verherrlicht, daß ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“ Joh 15,5-10

„Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“. – Dass wir in Christus sind, und dass Christus in uns ist, wird auch von Paulus wechselseitig festgestellt. Beide Aussagen erweisen sich als absolut zentral im Vollzug der Eucharistie: Wir sollen – und können – Christus in uns aufnehmen, uns aus dem Innersten heraus von ihm bestimmen lassen. Von daher verstehen wir Gott, Mensch und Welt in einem neuen Licht. So erfahren wir uns in unserer Welt als umgeben vom Licht Christi, ja von Jesus Christus selbst.

Die Welt im Lichte Christi sehen, das ist ein wesentlicher Aspekt von dem paulinischen „in-Christus-Sein“ sowie von dem johanneischen „In-Christus-bleiben“. Das klingt vielleicht anspruchsvoll, ist aber fern von jeder abgehobenen Mystik. Deutlich wird das, wenn wir berücksichtigen, dass wir Menschen immer schon sozusagen „in anderen Menschen“ leben. Das heißt, der Mensch neigt zutiefst dazu, die Welt mit den Augen anderer zu sehen. Das kann als Segen empfunden werden, wenn man in einen Menschen verliebt ist und von daher auf einmal alles in einem verklärten Licht wahrnimmt. Oder es kann ein Fluch sein, wenn man sich von einem kritischen Menschen ständig beobachtet fühlt – auch wenn man weiß, er oder sie ist gar nicht hier – und sich dazu gedrängt fühlt, sich anders zu verhalten als man es eigentlich wollte, – nur um einem internalisierten Anderen zu imponieren, um das Gefühl seiner oder ihrer Zustimmung zu haben oder sich wenigstens nicht vor ihm zu blamieren. Wir können dazu auf Sartre verweisen, für den das Leben unter dem Blick eines anderen einen Fluch bedeutete, oder auf die Psychoanalyse, die die Internalisierung von bestimmenden anderen Menschen (vor allem der Eltern) mit dem Begriff des Überich ausdrückte. Oder auf René Girard, der immer wieder

aufgezeigte, dass die Menschen nicht souverän das wollen, zu dem sie sich aus sich selber entschlossen haben oder was einfach gut für sie ist, sondern dass sie das wollen, was andere wollen, und zwar deshalb, weil es andere gibt, die durch ihr Begehren anzeigen, dass ein Objekt der Begierde auch tatsächlich begehrenswert ist. Oder wir können auf Paulus hinweisen, der bitter klagte:

„Ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse.“ Röm 7,14

In einem erschreckend hohen Ausmaß tun wir nicht das, was wir wollen, sondern etwas, weil es andere wollen, (oder weil sie es gerade nicht wollen, was letztlich auf dasselbe hinauskommt, nämlich:). In erschreckend hohem Maße leben wir fremdbestimmt. Wir leben unter den Blicken anderer Menschen.<sup>15</sup>

Unsere Grenzen zu anderen sind durchlässig. Andere Menschen mit ihren Urteilen und Vorlieben spuken in unseren Köpfen und unserem Fühlen auch dann herum, wenn sie körperlich abwesend, ja vielleicht nicht einmal mehr am Leben sind. In diesem Sinn können wir sagen: Sie sind in uns und wir in ihnen. Wenn diese zwischenmenschliche Verwobenheit unser Schicksal ist, dann hängt sehr viel davon ab, *welche* Menschen in uns sind und unser Verhalten von innen heraus beeinflussen. Sind es negative, kritische Menschen, dann wird deren Aburteilen auch uns zu einer primär abwertenden Weltansicht führen. Hier erschließt sich uns unmittelbar die Bedeutung des In-Christus-Sein, als eine eminent lebensbejahende Form eines vorbildbestimmten Bezugs zu Welt und Mitmenschen. Oder wir können etwas weiter ausholen und die Anfangsfrage nochmals in den Blick nehmen. Wer ist Jesus Christus für uns: ein besonderer Mensch – ein Vorbild, oder der Sohn Gottes? Von der Einsicht her, dass wir zutiefst von anderen Menschen geprägt werden, gewinnen Vorbilder wieder an Bedeutung. Man könnte ja fragen, – durchaus im Sinne einer verbreiteten Skepsis: Wozu ist es denn gut, Vorbilder zu haben? Entfremden uns Vorbilder nicht? Verleiten sie uns nicht dazu, etwas zu anzustreben, das uns nicht entspricht? Demgemäß ist es nicht gerade populär, zu eigenen Vorbildern zu stehen. Das wirkt unreif, weil fremdbestimmt. Wir wollen aber als unabhängig, als frei und autonom erscheinen. Der Vorbehalt, dass Vorbilder uns von uns selbst entfremden können, ist zutiefst berechtigt. Aber wir haben keine Chance, deshalb auf Vorbilder zu verzichten. Vorbilder sind immer schon in uns, – internalisiert, als innere Vorbilder. Wenn wir uns das nicht eingestehen, wirken sie unerkannt umso stärker in uns. In dieser Situation kommt es darauf an, welche Vorbilder man wählt. Innere Vorbilder können unsere Perspektive einschränken oder ausweiten. Der Anspruch, dass Jesus Christus Sohn Gottes ist, heißt nicht, dass er für uns kein Vorbild ist. Er besagt vielmehr, dass Jesus zugleich das umfassendste und am meisten spezifische Vorbild für uns ist. Das umfassendste Vorbild, weil er in seiner Wertschätzung nichts ausschließt, – in jedem und allem vermag er den verlorenen oder verstellten Glanz der Herrlichkeit Gottes

---

<sup>15</sup>Verweis auf Kundera, 257.

wahrzunehmen und damit uns auch zu erschließen. Deshalb müssen und dürfen wir nichts abwerten, um ihn umso heller erstrahlen zu lassen. Im Gegenteil: die Welt, mit ihrem Reichtum und auch mit ihren Vorbildern, geht uns *in ihm* nicht *unter* sondern *auf*. Das gilt auch für die Werte anderer Kulturen und Religionen. Allerdings wird uns in der Übernahme dieser Werte „in Christus“ ein Maßstab mitgegeben, von dem her der faszinierende Glanz der Selbstherrlichkeit unterscheidbar wird von authentischer Herrlichkeit.

Ich sagte, dass Jesus Christus nicht nur das weiteste, sondern auch das am meisten spezifische Vorbild für uns ist. *In ihm* werden wir nicht auf einen Weg hin geleitet, der nicht unserer ist, sondern in der umfassenden Weite, die sich uns erschließt, vermögen wir unseren ureigensten Weg zu finden. Wir werden dazu geführt, unsere ureigenste Sendung zugleich von Gott her zu finden und aus unserem Eigensten heraus zu *erfinden*, – so wie Jesus Christus als wahrer Mensch seine göttliche Sendung zugleich gefunden und erfunden hat, – mit den Worten von H.U. von Balthasar. Zugegeben, das klingt ziemlich ideal, wenn man auf die traurige Realität schaut, was Menschen sich oft ausgedacht haben, in der Meinung, sie seien von Jesus Christus dazu geführt. Wenn wir gemäß unserem Ansatz von Jesus Christus als dem Maßstab und bestimmenden Mittler ausgehen, dann erschließt sich uns sein Leben in genau dieser Weise. Gewiss entspricht es genau dem Ansatz, dass wir Jesu Leben dann – trotz äußerlichem Scheitern – als gelungen ansehen, aber in der Zusammenschau der verschiedensten Aspekte von Jesu Leben und der davon ausgehenden Wirkung gewinnt diese gläubige Grundannahme an Plausibilität, und von daher ergibt sich eine ideale Vision davon, was Nachfolge Christi, was Leben in Christus bedeuten *kann*. Das schwere Faktum missverstandener und gescheiterter Christusbefolgung muss damit keineswegs geleugnet werden. Wir haben vielmehr einen Maßstab gewonnen, um zwischen richtiger und falscher Nachfolge zu unterscheiden. Und dieser Maßstab wird nicht von außen – von dem her, was man heute durchschnittlich als gut und lebensförderlich ansieht – sondern von der Existenz Jesu Christi. Es ist ein unterscheidend christlicher Maßstab.

Versuchen wir noch *einmal* diese Unterscheidung des Christlichen. In einer Welt, in der Unabhängigkeit und autonome Selbstbestimmung verherrlicht werden wie selten zuvor, sind wir in ungekannter Breitenwirkung und Subtilität medial präsentierten Vorbildern ausgesetzt, die uns auf Erfolg und äußere Wirkung konditionieren. Damit werden uns klare Werte suggeriert, wer oder was in und out, gut und schlecht, erfolgreich und gescheitert ist. Wir werden damit gelenkt, Dinge anzustreben, die wir eigentlich gar nicht wollen und die uns nicht gut tun, – an Konsum, an Positionen, an Arbeits- und Leistungsdruck. Man selbst zu sein scheint oft nur noch möglich, wenn man *aussteigt*, die Seiten wechselt und nun nicht mehr die Dropouts verachtet, sondern die Mitläufer im Leistungs- und Konsumwahn. Im Blick auf diese beiden Alternativen, die sich in ihrem Dualismus gleichen und sogar gegenseitig brauchen und stützen, erscheint der dritte Weg „in Christus“ in seiner Subtilität vielleicht als wenig attraktiv, aber bei genauerem Hinsehen als einzig möglicher Ausweg: die Welt und ihre Dinge nicht zu vergötzen, aber sie

auch nicht zu verachten, sondern – mit einem Wort des Ignatius von Loyola – sie so weit zu verwenden als sie dienlich sind zur größeren Ehre Gottes und sie so weit zu lassen, als sie uns daran hindern.